

DIE KRISE DES PAZIFISMUS

VERZEICHNIS DER THESEN

Die Thesen sind in zwei Abtheilungen eingetheilt:

1. Die Thesen der ersten Abtheilung sind in zwei Gruppen eingetheilt:

a) Die Thesen der ersten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

b) Die Thesen der zweiten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

c) Die Thesen der dritten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

d) Die Thesen der vierten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

e) Die Thesen der fünften Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

f) Die Thesen der sechsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

g) Die Thesen der siebten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

h) Die Thesen der achten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

i) Die Thesen der neunten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

j) Die Thesen der zehnten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

k) Die Thesen der elften Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

l) Die Thesen der zwölften Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

m) Die Thesen der dreizehnten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

n) Die Thesen der vierzehnten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

o) Die Thesen der fünfzehnten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

p) Die Thesen der sechzehnten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

q) Die Thesen der siebenzehnten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

r) Die Thesen der achtzehnten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

s) Die Thesen der neunzehnten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

t) Die Thesen der zwanzigsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

u) Die Thesen der einundzwanzigsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

v) Die Thesen der zweiundzwanzigsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

w) Die Thesen der dreiundzwanzigsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

x) Die Thesen der vierundzwanzigsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

y) Die Thesen der fünfundzwanzigsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

z) Die Thesen der sechsundzwanzigsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

aa) Die Thesen der siebenundzwanzigsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

ab) Die Thesen der achtundzwanzigsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

ac) Die Thesen der neunundzwanzigsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

ad) Die Thesen der zwanzigsten Gruppe sind in zwei Gruppen eingetheilt:

Der Gang der Menschheit durch die Jahrtausende ist von Interessen bestimmt, nicht von Ideen; wäre dem anders, so würden auf ihrer Wegspur nicht Löwenmaul und Rittersporn wuchern, sondern die sanften, weißen Blümchen Brüderlichkeit, Duldung und Friede. Die Ideenbringer wußten und wissen immer genau, was der Menschheit not täte, trotzdem ist ihre Wirksamkeit in der Realität des Menschenseins, von der erbaulichen Wirkung auf Arme im Geiste und wohlgenährte Pharisäer abgesehen, die erfolgloseste in der Geschichte. Moralpredigen ist leicht, Moral begründen schwer, sagt der böse Skeptiker Schopenhauer.

Diese Wahrheit hat eine der edelsten Ideen erfahren und erfährt sie mit jedem neuen Tag — der Pazifismus. Pazifismus heißt Tatbereitschaft zum Frieden, Pazifist sein bedeutet also Parteigänger des Friedens sein und für die Heiligkeit und Unantastbarkeit des menschlichen Lebens eintreten. Man möchte nun meinen, daß, da die Menschheit nun einmal von Interessen bestimmt ist, die hinwieder fast ausschließlich von Ichsucht und Eitelkeit bedingt sind, man sollte glauben, daß eine Bewegung, die das Leben heilig spricht und dem Krieg als seinem sinnlosesten Vergeuder den Krieg erklärt, mühelos Volkstümlichkeit er-

werben müßte. Denn das Leben ist der Güter höchstes nicht — lediglich bei gesichert schreibenden Dichtern und bei Soldaten, die sich von Berufs wegen an den Trost jener Dichter halten müssen, um pflichtgemäß in Schönheit sterben zu können. Allen anderen Menschen ist das Leben ein unwiederbringlich einmalig gegebener höchster Wert, und seine Durchdringung mit Lust Selbstzweck.

Während ich diese Formel ausspreche, empfinde ich sie als lückenhaft. Da Leben ist das höchste Gut, es ist heilig. Gewiß. Aber immer nur auf das eigene Dasein bezogen. Auf das des Nächsten gilt die Formel nicht mehr. Wenn der stirbt, braucht dies mein Leben nicht zu stören, ja, es kann sein, daß es an Lust gewinnt, wenn es der Nächste durch sein Vorhandensein nicht belästigt. Aus dieser egozentrischen Einstellung erfand der Urmensch die Keule, mit der er den lästigen Nebensmenschen erschlug, aus ihr entsprang die Wehrpflicht der überlebenden Nächsten. Aus diesem Geist spricht das Buch der Bücher im alten Testament, das in der steten Wiederkehr von Raub, Tücke und Verrat die wahre Menschennatur ergreifend spiegelt, und im Gott, den sich die Menschen nach ihrem Bilde schufen, geradezu den ersten Kriegshetzer zeigt. Gebietet er doch seinem Volke Kriege und Grausamkeiten, Rache und Wiedervergeltung. Immerzu predigt er: Aug' um Aug', Zahn um Zahn.

Aus solcher Perspektive betrachtet, wird das Unglaubliche glaubhaft, daß die Lehre von der Heiligkeit des Lebens, die doch dem natürlichsten

Trieb, dem der Selbsterhaltung, entgegenkommt und von den großen Morallehrern der Menschheit als für jede höhere Gesittung unumgänglich gefordert wird, es nicht vermocht hat, sich in der Realität des Seins zu behaupten. Keine Menschengemeinschaft hat sie in das Vademecum ihrer praktischen Lebensweisheit aufgenommen. Von der Sippe über den Stamm bis zu den großen Verbänden organisierter Volkseinheiten galt vielmehr das Axiom: Liebe dich selbst, fürchte deinen Nächsten. Befreunde dich mit ihm, wenn dies deinem Wohlbefinden förderlich ist, oder vernichte ihn, wenn dir sein Selbstzweck hindernd in den Weg tritt.

Aus dieser seelischen Einstellung kam der Krieg in die Welt, und die großen Schwärmer mit den gütigen Kinderaugen, die Buddha und Christus, haben die Menschheit vergebens zu überzeugen versucht, daß es außer zweckbedingter Freundschaft und Feindschaft im Reiche der Idee noch ein Drittes gäbe: Selbstlose Menschenliebe um Gottes willen. Liebe jeden Nächsten wie Dich selbst, ist leerer Hall geblieben in Sippen, Stämmen und Völkern. Die Menschheitslehrer bewiesen nur an sich selbst, daß der Mensch gut sei, in der Menge weckten sie wohl traumhaften Trieb zur Nachfolge, den aber das wache Sein sofort verdrängte, das Tatleben mit seinen sieghaften Urinstinkten, mit seinem Zuchtwahlmotto: Friß, damit du nicht gefressen werdest. — In ihrem Einfluß auf die reale Entwicklung der Menschheit, vom keulenschwingenden Beutejäger der Vorzeit bis zum modernen Plünderer und Mörder mit

Handgranate und Repetiergewehr im Weltkriege, ist der Wille Buddhas und Christi ohne allen Zweifel erfolglos geblieben, ein psychologischer Fehlkalkül, ein Versuch am untauglichen Objekt. Immerhin aber haben diese Heilande dem Menschen ein zweites inneres Leben erschlossen, ein höheres gewissermaßen, in welchem er das Niedere, zu dem ihn seine eingeborene Natur zwingt, bereut. Er bittet seither um Entschuldigung für sich selbst: — er betet. Und er verspricht, sich zu bessern. Wohl hält er sein Versprechen nie, aber schon die Tatsache, daß er seiner tierhaft triebhaften Selbstsucht ein theoretisches Bedauern entgegensetzt, ist Gewinn. Aus diesem, ihm von Heilanden aufgepfropften, Reu- und Leidtun ist dem Massenorganismus Mensch allmählich ein Stamm denkender und fühlender Individuen entsprossen. Sie werden fortab zu den Trägern der sogenannten „Würde“ der Allmenschheit, indem sie die niederen Interesseninstinkte der Massen mit Ideen durchsetzen, die menschenwürdig, also unerfüllbar sind. Diese ideenzubringenden Minderheiten heißen Idealisten. Sie haben unter vielen anderen schönen Dingen auch den Pazifismus erfunden. Denn Drang nach Friedlichkeit ist der Masse nicht eingeboren, wie das Grübeln über Brunft und Fraß, wie die Sehnsucht nach Sonne, die Sorge um bekömmliche Futterplätze. Im Gegenteil: Der vom Anbeginn liebesgierige und hungrige Mensch ist immer bereit, sich Sättigung zu erkämpfen. Von der Natur wenig wehrhaft geformt, hat er sein denkendes Hirn dazu benützt, um sich die Waffe zu erfinden, und dank ihr ist er der Herr der Welt

geworden. Friedliebend im Paradiessinne war er nie, friedfertig höchstens nach erfolgter Sättigung. Wenn behauptet wird, daß gleichwohl, von den Uranfängen überlieferter menschlicher Geschichte an, selbst bei den kampffrohesten und kriegsgewohntesten Völkern der Wunsch sich regte, einen Zustand friedlicher Gemeinschaft an die Stelle blutiger Gewalt zu setzen, so dünkt mich dies in dieser Formulierung falsch. Das Verlangen nach einer solchen Welt des Friedens wurde den Völkern von ihren Ideenbringern eingeredet, diesen an der Realität der Welt leidenden und mitleidenden Weisen, Philosophen und Religionsstiftern. Die Volksgemeinschaften hörten zwar willig zu, begeisterten sich wohl auch an dem Regenbogen schimmernder Worte, der über ihrer Dumpfheit aufging, ja, sie wurden theoretisch gut und dankten ihren Ideenbringern, indem sie ihnen Denkmäler setzten, oder sie zu Göttern ernannten. Praktisch aber blieb die Masse interessenbestimmt wie zuvor und friedlich nur so lange, als es dem bösen Nachbar nicht gefiel, sie zum Krieg zu zwingen. Immer aber war ein Nachbar böse, und darum immer Krieg. Immer war eine Selbstsucht lebendig, die nicht durch friedliche Idee, sondern nur durch mörderische Tat gestillt werden konnte. Das Erbe der geistigen Ahnherren des Pazifismus, eines Buddha ebensowohl wie eines Plato, wurde auf Schlachtfeldern vergeudet und vertan. Was nützt es, daß schon bei den Stoikern und bei Marc Aurel der Gedanke der internationalen Organisation, das Ideal des Weltstaates aufflammt? Die Realität des interessenbestimmten römischen Imperiums strafft

den Gedanken Lüge. Lügen gestraft wurden auch die starken pazifistischen Elemente, die in der Lehre Christi enthalten sind, und die im Urchristentum, im Kreise der Kirchenväter und später in der Kirche des Mittelalters stets Vertreter der Friedensideale erstehen ließen. Kein geringer als der heilige Augustinus und Thomas von Aquino mühten sich um die Idee. Und doch ist in keinem Zeichen so unendlich viel Menschenblut vergossen worden, als in dem des Kreuzes.

Es ist interessant, die Wechselwirkung zu beobachten, die sich in der Geistesgeschichte der Neuzeit aus der Vereinigung der Friedensbotschaft des Christentums mit den humanistisch erfaßten Überlieferungen des klassischen Altertums ergibt. Im Reiche der Idee entspringt aus dieser Verquickung die erste durchaus modern anmutende Auffassung internationaler Gemeinschaft, wie sie die Humanisten Erasmus von Rotterdam zu Anfang des sechzehnten und Hugo van Groot, „der Vater des Völkerrechtes“ im siebzehnten Jahrhundert bekunden. Ihnen folgen im Deutschland des dreißigjährigen Krieges Samuel Freiherr von Pufendorf und Christian Thomasius. In Frankreich ergötzt Fenelon Ludwig XIV., den stets raubbereiten „Sonnenkönig“ durch pazifistische Ideen, und in England wirbt der Philosoph Locke als Friedensfreund. Im Reich der zweckbestimmten Realität wimmelt es gerade in diesen Jahrhunderten von besonders gewissenlosen Raub- und Prestigekriegen. Und wenn wir hören, daß sogar von zwei Königen, Georg von Podjebrad im fünfzehnten, und Heinrich IV. von Frankreich um

die Wende zum siebzehnten Jahrhundert Pläne zur Befriedung der Welt durch internationale Organisation ausgingen, so mutet diese Reueanwandlung erprobter Sünder ungefähr so an, wie wenn eine satte Kurtisane auf ihre alten Tage von Sehnsucht nach gottwohlgefälliger Jungfräulichkeit erfaßt wird. Immerhin schreitet die Idee kontrovers der Wirklichkeit unaufhaltsam fort. Sie gipfelt im achtzehnten Jahrhundert in dem dreibändigen Werk des Abbé de Saint Pierre „Projet de la paix perpetuelle“. St. Pierre sah darin 1716 schon eine Föderation aller christlichen Staaten vor. Er organisierte sie in einem Senat und in vier ständigen Verwaltungsämtern, er regelt das Verständigungsverfahren und setzt als letzte Instanz ein Schiedsgericht ein. Diese internationale Organisation wird vervollständigt durch die Forderung allgemeiner Abrüstung auf ein Mindestmaß von Truppenmacht und durch Bundesexekution gegen den Friedensbrecher.

Von da ab geistert das holde Schemen des Völkerbundes ruhelos durch die papierene Welt des Pazifismus, der im 18. und 19. Jahrhundert eine mächtige literarische Entwicklung nimmt. Von Rousseau, der St. Pierre zu weitester Publizität verhilft, über Leibnitz, Montesquieu, Voltaire, Diderot, Turbot, zu Swift, Hume, Lessing, Herder und Kant wölbt sich die Kurve. Sie umspannt die meisten bedeutenden Denker dieses Zeitraumes. Die Abhandlung „Zum ewigen Frieden“ ist ein Vermächtnis des großen Philosophen an die Menschheit kommender Jahrhunderte, die frohe Botschaft eines neuen Bundes.

Auf Kants Spuren wandeln im Reiche der Idee Schelling, Jean Paul und der Fichte der vorna-
poleonischen Zeit. Im 19. Jahrhundert erhält der
Pazifismus Mitkämpfer an der Sozialdemokratie.
Jetzt tritt er aus dem Gebiet des geistigen in das
des politischen Betriebes über. Er bedient sich der
politischen Propaganda und organisiert sich. Frie-
densgesellschaften entstehen, zuerst in England,
dann in den meisten anderen europäischen Län-
dern, die es sich zum Ziel setzen, die öffentliche
Meinung im Sinne des Weltfriedens zu beeinflus-
sen und auf die Regierungen im Geiste der Abrü-
stung und des Schiedsgerichtsgedankens einzuwir-
ken. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wer-
den die internationalen Weltfriedenskongresse
eine ständige Einrichtung. 1899 wird im Haag
über Anregung des Zaren Nikolaus ein Friedensge-
richtshof geschaffen und in einem schönen Palast
zu guten Reden verurteilt, die munter bis zum
russisch-japanischen Kriege fortgeführt werden,
um dann in kraftlosen Protesten zu verröcheln.
Überhaupt darf gesagt werden, daß es dem Pazi-
fismus theoretisch auch im Schoße der Regierun-
gen niemals an wohlmeinenden Gönnern und
Freunden gefehlt hat. Der Logik der pazifistischen
Forderungen nach Rüstungsbeschränkung, nach
friedlicher Schiedsgerichtsbarkeit, auch nach in-
terparlamentarischer Union, verschloß sich kein
Staat. Es war sozusagen für jeden einigermaßen
„zivilisierten“ Staatsmann ein Gebot kulturellen
Anstandes, den düsteren Prophetien des Pazifis-
mus interessiert und höflich zu lauschen; prak-
tisch aber erwies sich die verhängnisvolle For-

mel „si vis pacem, para bellum“ als unumstößliches Gebot der interessenbestimmten Staatsraison im waffenstarrenden Europa. Es nützte nichts, daß die ungeheuerliche Verlogenheit dieser Forderung von denkenden Minoritäten richtig verdeutscht wurde: Wenn du den Krieg willst, brauchst du ihn nur vorzubereiten. Den handelnden Faktoren der imperialistischen Welt galt der lateinische Spruch als ethische Rechtfertigung des Friedens in Waffen. Bis der Weltkrieg kam und — dann erst recht. Denn jetzt wurden die Völker mit dem Trost schlachtbankwillig gemacht, daß sie für den Frieden kämpften. Das üble Spiel mit der urteilslosen Stupidität, vulgo der Gutgläubigkeit der Masse, begann: ihre Erfassung für bedrohte Vaterländer, ihre Einstellung auf die heiligsten Güter jener, denen der Krieg ein gutes Geschäft zu werden versprach. Für den Pazifismus als einer übermenschlichen Idee war im unmenschlichen Betriebe der Staaten kein Platz mehr. Er wurde als zwischenstaatliche Ideologenschwärmerei innerstaatlich verhöhnt und nur noch standrechtlich behandelt.

Erst als das „Stahlbad“ zu lange währte, entsann man sich seiner Bekenner wieder, die aus neutralen Winkeln nicht aufhörten, dem methodischen Wahnsinn Vernunft entgegenzusetzen. Die Massenseele, gesättigt am Tode, sehnte sich nach neuem Leben.

Es ist eine seltsame und viel zu wenig beachtete Eigentümlichkeit der heillosen Menge, daß sie sich immer nach dem sehnt, was ihr im Augenblick versagt ist. In langen Friedensperioden erwächst

ihr Lust am Kriege. Könnten denn sonst die Barden von Homer bis Lauff auskömmlich von der Verherrlichung kriegerischer Heldentaten leben? Würden die Menschen ihren blutrünstigen Epen in Spinnstuben und Konzertsälen ergriffen lauschen? Der Krieg hinwieder ist für die Masse die rechte Zeit, den Frieden zu preisen. Als der Selbstmordversuch Europas nahezu vier Jahre währte, wurde alle Welt pazifistisch. In den Gräben reckte sich aus Blut und Ekel der Mensch empor, in den Hinterländern warb der Hunger für den Frieden. Das goldene Zeitalter des Pazifismus schien gekommen. Als aber der Friede geschlossen war, änderte sich bald das Bild. Die schroffe Zweiteilung der abgekämpften Welt in Sieger und Besiegte schuf auf der einen Seite soldatisches Triumphgefühl und nationalen Überchwang, auf der anderen erwuchs aus dem Vertrag von Versailles Schuld knechtschaft für die Unterlegenen, und aus ihr der Drang nach Abschüttelung dieses unwürdigen Zustandes, der Ruf nach Sühne und Wiedervergeltung —: nach Revanche. In beiden Völkergruppen ergab sich als paradoxe Wahrheit, daß der extreme Nationalismus — bekanntlich einer der Hauptschuldigen am Ausbruch des Weltkrieges — nicht nur nicht an Boden verlor, sondern mit großem Erfolge neue Anhänger warb. Bei den Siegern, weil die restlose Hingabe an das Vaterland sich bewährt hatte, bei den Besiegten, weil man in weiten Kreisen des vom Umsturz besonders hart betroffenen Bürgertums im Erstarken des vaterländischen Geistes und im Nationalbewußtsein der heranwachsenden Jugend

die einzige Gewähr für die Gestaltung einer besseren Zukunft erblickte. Die Revolutionen in Mitteleuropa, die eigentlich treffender als Meutereien aus Verdruß über das üble Kriegsende zu bezeichnen sind, brachten wohl eine politische Neuetikettierung der Völker, doch keineswegs ihre Neubildung im Sinne internationaler Verständigung. Wohl ging die Sozialdemokratie als Siegerin aus dem chaotischen Geschrei der am Kriege Betrogenen hervor. Sie machte sich regierungsfähig, vermochte aber nicht, Weltanschauungsgegensätze harmonisch zu spannen und schöpferisch zu binden. Von den kläglichen Ideologendilettantereien ihrer extremen Flügel im Regieren, den Räteregierungen in Bayern und Ungarn an, blieb die Sozialdemokratie, sobald sie in den Besitz der Exekutive gelangte, im engen Rahmen der Parteidoktrin befangen. Ihre Regierungsoptik hatte Fläche, nicht Tiefe. Sie erhöhte das Selbstbewußtsein der proletarischen Massen auf Kosten der anderen Stände und schuf mit ihrem Nivellierungsinstrument Klüfte statt Brücken. Hatten vor dem Kriege weite Kreise des freiheitlich gesinnten Bürgertums sich in Kulturfragen unzweideutig zum Sozialismus bekannt, so fand jetzt, da man die Sozialdemokratie mit fruchtlosen und gefährlichen Experimenten am Werke sah, ein Abströmen gerade dieser Kreise in das nationale, ja sogar in das ultramontane Lager statt. Mit anderen Worten: die an ihren Interessen bedrohte Bürgerlichkeit flüchtete in gesicherte, wenn auch seelisch oft gar nicht vertraute Gegenden. Aber es geschah noch ein übriges: die klassenverhetzende Experi-

mentalphysik des Sozialismus schuf eine wehrhafte Angst, schuf bewaffnete Schutzverbände, die Gegenangst Arbeiterwehren. Beide Ängste sind bereit, ihre heiligsten Güter auf den Spitzen von Bajonetten zu balancieren, wenn es anders nicht geht. Dies ist der Bereitschaftszustand von heute. In ihm harret die Welt wieder einmal des Entscheidungskampfes um Interessen. Rechts ein extremer Nationalismus, der mit Gummiknütteln und Revolvern zum Kampf gegen den „inneren“ Feind gerüstet ist, und sich gegen den äußeren durch die Pflege kriegerischer Tradition moralisch ertüchtigt, links die militante Internationale, die, Reaktion witternd, bereit ist, ihre Errungenschaften bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. In der Mitte aber, sozusagen ohne rechte Sitzgelegenheit, die übernationale Organisation des Pazifismus, dem bei dieser Teilung der Erde offensichtlich die Rolle des Poeten zufällt.

So äußert sich, grob skizziert, die seelische Auswirkung des großen Krieges im besiegten Mitteleuropa. In den Siegerländern ist der Pazifismus natürlich noch weit mehr in die „leidende“ die literarische Form gedrängt und der tätigen entzogen. Er läuft dabei Gefahr, in das Austragstüberl der Manifestanten zu geraten, die nur in sich oder im Kreise ähnlich Gerichteter Widerhall wecken, ohne Aussicht, das stumpfe Ohr der Menge zu gewinnen.

Nun steht es aber außer jedem Zweifel, daß der Pazifismus nur dann auf die Gestaltung des Menschheitsschicksals entscheidenden Einfluß zu gewinnen vermöchte, wenn es gelänge, ihn der Mas-

se vertraut zu machen, gerade so, wie es ihr heute die Begriffe Vaterland, Kirche, Nation, oder auch Internationale sind. Auch diese gefühlsgeheiligten Komplexe waren den Völkern nicht eingeboren, sie sind vielmehr geschickt in sie hineingetragen, hineinkomponiert worden. Mit allen Mitteln schöpferischer Organisation, mit aller Routine des Seelenfanges wurde bewiesen, daß es heilbringend, also nützlich wäre, diese Begriffe recht kräftig zu bejahen. Von dem Augenblick ab, da es gelungen war, mit diesen Heiligkeiten die Masseninstinkte zu „ködern“, galt die Gegenprobe, erbracht durch hundert Kriege, nichts mehr. Was einmal in der Masse gefühlslebendig ist, bleibt es, ist unausrottbar durch Not und Tod.

Wie kommt es nun, daß dem Pazifismus trotz seiner glänzenden literarischen Vergangenheit und seiner weltumspannenden Bestrebungen in der Gegenwart dieses Element jeder wahren Volkstümlichkeit — gefühlsmäßige Bejahung — versagt blieb? Die Antwort ist verzweifelt einfach: Weil es nicht gelang, ihn glaubhaft zu machen. Er hatte den niemals populären Erfolg des recht behaltenden Pessimisten bei den Besiegten, bei den Siegern nicht einmal den. Wohl hockt er gewissermaßen auf den richtig prophezeiten Trümmern der Welt und beweint sie; die an den Trümmern Schuldigen aber recken drohende Fäuste aus dem Schutt, und der wehrhafte Patriotismus operiert mit dem Trost: Im Felde unbesiegt. Das sind, in der Geste wenigstens, schöpferische Resultate. Sie stacheln das Selbstbewußtsein der Menge, weil sie ihm schmeicheln.

Der Pazifismus, in die Altmännerhäuser der Friedensgesellschaften gebannt und auf Kongressen zu Reden verurteilt, vermochte den Völkern bisher nur die negative Genugtuung zu vermitteln, daß er ihr Unheil richtig diagnostiziert hatte. Die positive seiner Heilkraft blieb er schuldig. Während Nationalismus und Internationale ihre Rezepte in der Hexenküche der Wirklichkeit brauten und mit ihnen Erfolge erzielten, blieb der Pazifismus in seinen Ideenlaboratorien und filterte den Niederschlag der Hirndämpfe seiner Weisen in Bücher und Schriften, die immer wieder nur von Pazifisten gekauft, gelesen und kommentiert wurden. Die Bewegung geriet in den Leerlauf eines wissenschaftlichen Betriebes, der sich durch Inzucht ununterbrochen befruchtete, ohne den lebendigen Kontakt mit der niemals wissens-, sondern glaubensgierigen Menge zu gewinnen. Der Pazifismus darf aber, soll er auf die Gestaltung der Welt wirklichen Einfluß nehmen, nicht Wissenschaft bleiben, sondern muß Glaube werden. *Credere, quia non absurdum* — Glauben finden, nicht bloß bei den Minderheiten schwärmerischer Edelmenschen, sondern in der Mehrheit des indolenten Durchschnitts: Darauf kommt es hier an.

Diese Erkenntnisse haben sich in den Jahren nach dem Kriege als Stoßkräfte ausgewirkt und die Friedensbewegung auf eine neue Bahn gedrängt. Die Krise, in der sie steckt, bleibt davon freilich vorerst noch unberührt. Sie ist bedingt, nicht nur durch das Erstarken aller friedensfeindlichen Gewalten, nicht nur durch die Frage, die

eine Schicksalsfrage des Pazifismus überhaupt ist, ob es im Hinblick auf die Urnatur des Menschen jemals gelingen kann, die gelegentliche Friedlichkeit einzelner Individuen in eine Massenbewegung zu transponieren, sondern auch durch beträchtliche Meinungsverschiedenheiten über das Aktionsprogramm in der Friedensorganisation selbst. Aber immerhin ist die Abspaltung eines aktivistischen Flügels von den, in theoretisierendem Dämmer versunkenen, Friedengesellschaften bemerkenswert, wie er sich in Deutschland vollzogen hat.

Militanter Pazifismus, aktive Resistenz gegen den Krieg! Das sind die Schlagworte, die der Aktivist Kurt Hiller und seine Freunde mit viel guten Begründungen in die Welt schmettern.

„Zum Ungehorsam gegen ein verbrecherisches Gesetz fordere ich euch auf, falls gesetzgebenden Metzgern beifallen sollte, abermals die allgemeine Wehrpflicht über uns zu verhängen. Verächtlich, wer einem Gestellungsbefehl Folge leisten wird, es sei denn, daß er für lobenswert hält, zu töten, und für begehrenswert, sich töten zu lassen.“ Also spricht Kurt Hiller. Das Echo im zwangsbefriedeten Deutschland steht dahin. Denn es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es in der Ludendorff-Jugend und in der Gefolgschaft Hitlers heute schon viele gibt, die es für lobenswerter halten, zu töten, und für begehrenswerter, sich töten zu lassen, als in der Schmach der Knechtschaft zu leben. Das ist eben der entsetzliche Fluch des militaristischen Gewaltfriedens, daß er kriegerisches Denken bis zum geistigen Kannibalismus ver-

schärft hat. Angesichts der brutalen Machtpolitik Frankreichs, wird der Ausspruch eines rheinischen Pazifisten begreiflich: „So lange uns hier und an der Ruhr die Franzosen im Nacken sitzen, ist's alle mit meinem Pazifismus. Um diese Schande zu beenden, nähme auch ich das Gewehr.“

Dieser Mann wird die Annahme der Hiller'schen Formel unter allen Umständen weit von sich weisen. Er gehört zu jenen zahlreichen Mitläufern der Bewegung, die bürgerlich, also immer irgendwie national betont sind, und sich's daran genügen lassen, Pazifisten zu heißen, solange nicht einer ihrer gefühlsgeheiligten Komplexe bedroht ist. Diese halbschlächtigen Friedensfreunde, diese „zwei Seelen ach — Pazifisten“ sind aber für die Aktion wertlos, denn sie werden niemals pazifistisch handeln, sondern nur — und auch das mit wesentlichen Vorbehalten — pazifistisch denken. Darum ist der rheinländische Friedensfreund ein Typus, der weitverbreitetste der species homo pacifer relativus. Und dies nicht nur in Deutschland. Für Frankreich hat ihn René Lauret im Handbuch der Friedensbewegung treffend folgendermaßen gezeichnet: „Sprich mit einem Bauer, einem Bürger, einem Arbeiter. In neunundneunzig von hundert Fällen wird er dir seinen Abscheu vor dem Kriege, seinen brennenden Wunsch, die Wiederkehr einer Katastrophe wie der von 1914 ehrlich bekunden. Fordere denselben Menschen auf, seine Ansicht öffentlich auszusprechen, er wird es nicht wagen. Frage ihn, ob er Pazifist sei, er wird den Kopf schütteln. Das Wort erschreckt ihn. Noch viel weniger könnte die

Rede davon sein, ihn zum Eintritt in eine Vereinigung, zur Teilnahme an einer Propaganda . . . zu bestimmen. Es ist die Scheu vor Worten, denen in den Augen patriotisch gesinnter Menschen ein verächtlicher Sinn innewohnt. Defaitismus zum Beispiel ist ein solches. Es gilt . . . als Ausdruck der Schwachheit, ja, des Landesverrats. Und so mündet das Bekenntnis der im Unterbewußtsein zweifellos friedliebenden, aber ach so anonymen Masse in den vorsichtigen Satz: „Gewiß, wir wollen den Frieden, aber wer könnte uns beschuldigen, Pazifisten zu sein?“

Und wie sieht es in Rußland aus, das die Herrschaft des Proletariats verwirklicht hat? Dort hatte der Bolschewismus sich in seinem Geburtsjahr 1917 ein weithin leuchtendes pazifistisches Mäntelchen umgetan. „Nieder mit dem kapitalistischen Raubkrieg! Friede! Freiheit!“ war seine Losung. Aber schon sehr bald hat er sein wahres Gesicht gezeigt. Die Internationale Lenins und Trotzkijs hat an Stelle des imperialistischen Machtblocks einen proletarischen geschaffen. Sie hat die Ausgebeuteten zu Ausbeutern gemacht und diesem Reformwerk den Mantel des Kommunismus umgetan, damit sich hinter ihm — als einer spanischen Wand — ein neuer Kapitalismus kostümieren könne und eine neue Armee, die sich heute, wo der Prozeß dieser Wiedergeburt schon ziemlich abgeschlossen ist von der alten zaristischen nur durch die Farbe unterscheidet. Denn wie überall, ist mit dem neuen Geld auch eine neue Bürgerlichkeit hoch gekommen, die national russisch fühlt. Der Weltrevolutionär mit seiner internationalen Welt-

brüderlichkeit ist verschwunden und an seine Stelle der Nationalbolschewist getreten, der in der Armee ein mächtiges Werkzeug zur Zusammenhaltung und eventuellen Wiederherstellung des zerstückelten Vaterlandes sieht. Auch unter den exilierten bürgerlichen Intellektuellen macht sich eine ähnliche Strömung geltend. Ein genauer Kenner der derzeitigen Verhältnisse sagt hierüber Folgendes: „Sie, die unter Koltschak und Wrangel gegen den Bolschewismus kämpften, sind mehr und mehr bereit, sich mit ihm auszusöhnen, weil sie die jetzige rote Armee als ein gewaltiges Instrument zum nationalen Wiederaufbau betrachten und genau wissen, daß die Bolschewiken, die — wie einst Kolumbus — auszogen, um ein kommunistisches Indien zu entdecken, schließlich an einem gutbürgerlichen Amerika landen werden.“

Vom Rußland Lenins und Trotzkijs, das den frechsten Bauernfängerschwindel der neueren Geschichte im Zeichen des Friedens begonnen und mit Blut und Eisen erfolgreich beendet hat, zum Tschechien des Pazifisten Thomas Masaryk ist ein zwar weiter, aber gleicherweise erbaulicher Weg. Masaryk, der Denker von europäischem Format, der als Ideologe überzeugter Friedensfreund, als Realist aber tschechischer Nationalist ist, hat bald nach der Erfüllung seines Lebenstraumes den folgenden, programmatischen Satz ausgesprochen: „Nicht durch Gewalt, sondern durch Frieden, nicht durch das Schwert, sondern durch den Pflug, das will der böhmische Genius.“ Aber derselbe Genius hat Tschechien unter allen Sukzessionsstaaten auch die stärkste Armee geschenkt. Als

Ungarn nicht sofort gefügig war, das gute Recht dieses Genius nach Einhamsterung von ein paar „friedlich“ erworbenen Komitaten anzuerkennen, da war Tschechien das erste Land nach dem Weltkriege, das klaglos mobilisierte, oder um mit seinem Präsidenten bildhaft zu sprechen — das von der Pflug- — auf die Schwertseite fiel.

Masaryk sagte damals zu einer Deputation des Parlaments: „Unsere Republik bedeutet Friede. Wir wollen nicht den Krieg. Wir haben ihn nicht vorbereitet, aber wir sind auf der Hut.“ — Ist es einem da nicht, als ob man eine offizielle Stimme aus dem k. u. k. Jenseits hörte, eine jener jetzt so verfeimten Stimmen, die alle friedfertig waren, wenn auch nicht um jeden Preis? Wir sind auf der Hut! Das heißt: Der als Ideenträger zweifellos konsequent pazifistische Gelehrte Masaryk läßt als Repräsentant des interessenbestimmten tschechischen Staates lediglich jene Friedensbereitschaft lebendig werden, die alle Großstaaten bis zum Ausbruch des Weltkrieges erfüllte. Sie alle waren nur auf der „Hut“, aber eben darum wohlgerüstet, sie alle hatten auf den Giebeln ihrer Kriegsgebäude den scheinpazifistischen Wahlspruch: „Si vis pacem, para bellum.“ Und sie alle zogen in den Krieg, um der Welt den Frieden zu erstreiten.

Es ist der alte Zirkel, der seit Anfang der Welt die fragwürdigen Sophismen der „Moral mit dem doppelten Boden“ sinnig umreißt. Aber was dabei herauskommt, ist ein Pazifismus, unter ironische Gänsefüßchen gesetzt, keineswegs Friede.

Angesichts dieser, durch das wache Tatleben, jedem Denkenden aufgezwungenen Erkenntnis

wirkt es geradezu burlesk, wenn in Handbüchern der Friedensbewegung das Erstarken der pazifistischen Ideen in allen Staaten von Abessinien bis Uruguay festgestellt wird. Was nützen alle Ligen und Vereine, alle Kongresse und Resolutionen, was vermögen die „Waffen nieder!“ Rufe von Vereinsbrüdern und Schwestern, wenn ihre Staaten, die Waffen in der Hand, auf der Hut sind? Vor allem aber, wenn es gelingt, überall genügend Waffenträger und Waffenschwinger auf die Beine zu bringen, um den Frieden zu beschützen?

Der aktivistische Pazifismus muß, soll er nicht wie der bürgerliche, als Vereinsangelegenheit versintern, sich andere Hilfskräfte suchen, als das in Vereinskreisen widerhallende Wort. Er muß sich nach Bundesgenossen außerhalb seiner Reihen umsehen, Werbe- und Bekehrungsarbeit leisten, vor allem aber auf die Jugend Einfluß zu gewinnen trachten, die ja die Trägerin aller Zukunft ist. Bevor dies alles jedoch wirksam werden kann, muß der militante Pazifismus in erster Linie zu einer klaren Formung seines praktischen Wollens gelangen, er muß zielgerichtet sein. Krieg dem Kriege ist ein verschwommenes Schlagwort, die absolute Gewaltlosigkeit des Tolstoiismus als Operationsbasis für die Massenaktion eine platte Unmöglichkeit. Nazarener und Duchoborzen wird es zwar immer geben, aber es wäre für jeden Kenner der species Massenmensch schlechterdings Vermessenheit, zu glauben, daß diese kleinen Sekten passiver Erdulder jemals populär werden, Keimzellen zu einer wuchernden Organisation bilden könnten.

Die Antigewaltlehre erfordert überhaupt sehr wesentliche Einschränkungen, soll sie nicht zu einer kindlichen Gedankenspielerlei reiner Toren werden. Die Forderung „Krieg dem Kriege“, eindeutig gefaßt, verneint zum Beispiel die Berechtigung der Kollektivnotwehr einer vergewaltigten Schichte, schließt den Verteidigungskampf aus, überantwortet also derart gerichtete Menschen widerstandslos ihren Ausbeutern. Kurt Hiller, der Aktivist, drückt sich um dieses Problem mit rhetorischen Fragen, die zwar keinen Zweifel über seine eigene Meinung lassen, den Rattenkönig pazifistischer Verlegenheit in dieser kardinalen Frage aber keineswegs entwirren. Er sagt: „ . . . Wie steht's, wenn akut Vergewaltigte, weit über die Grenze einer Klasse hinaus die erdrückende Mehrheit des Volkes bilden und die ordentliche Polizei zu schwach ist, den Vergewaltiger zur Raison zu bringen — zu schwach . . . oder zu schwankend? Darf da, muß da das Volk nicht zur Selbsthilfe greifen, selber Polizei, selber Kriminal werden? Wie? Massenstreik? Gewiß. Aber falls der gegen das Raubrittergezücht einmal nichts fruchtet? Es ist ein Problem, (für Pazifisten, für Lebensheiliger das verflixteste) es muß durchwungen werden.“

Mit anderen, weniger plastischen Worten: das Recht auf Revolution muß vom Pazifismus unangetastet bleiben, sonst kann er sich ja selbst nicht durchsetzen, er, der die seelische und körperliche Resistenz der vom Kriege Vergewaltigten zur Voraussetzung hat. Der Zwiespalt aber klafft weiter: ethisch unter allen Umständen ein Lebensheiliger,

und real unter Umständen ein Barrikadenkämpfer sein zu sollen. Es ist ein hartes „Wringen“. „Was den Bürgerkrieg anlangt,“ fährt Hiller fort, „so versteht es sich für unsereinen von selbst, daß wir ihn nicht minder entschieden verwerfen, als den Staatenkrieg und daß wir gegen ihn zu predigen haben; bricht er indeß allen pazifistischen Beshwörungen zum Trotz einmal los, so müssen wir wissen, auf welche Seite wir gehören, — wir, das heißt, unser Herz, vielleicht sogar unsere Hand. — Ob auch die Hand, wird dann keine Frage der Ethik, sondern eine Frage des Naturells sein.“ Oder schlicht deutsch: „Auch der Pazifist wird, wenn sein Naturell es zuläßt, sich faute de mieu für den Pazifismus zu r a u f e n haben.

Mit diesem Eingeständnis stehen wir aber beim Ideengang des rheinländischen „Auchpazifisten“, nur mit dem Unterschied, daß jener als nationaler Deutscher den Verteidigungskrieg für das bedrohte Vaterland anerkennt, während der Sozialist Hiller dem Revolutionär das Recht zuspricht, sich gegen Vergewaltigung zu wehren. Das aber sind lediglich Nuancen, die das Wesentliche unberührt lassen: nämlich, daß das Grundprinzip des theoretischen Pazifismus — absolute Gewaltlosigkeit — von der Interessenbestimmtheit des praktischen desavouiert wird und darum in seinem Katechismus nur noch relative Geltung haben darf.

Diese Wahrheit einmal zugegeben, erscheint es begreiflich, daß der unbefangene Beobachter mancher These des aktivistischen Pazifismus Skepsis entgegenbringt. So wenn verkündet wird: „Der stärkste Machtfaktor, der dem Militarismus gegen-

übersteht, ist die organisierte Arbeiterschaft.“ Denn die Arbeiterbataillone sind ja selbst militaristisch erfaßt und haben ihre Freude an der roten Soldatenspiellerei, an stramm defilierenden Wehren, kurz, am Rüstzeug, wofern es nur ihren Interessen dient. Von einer pazifistischen Einstellung der proletarischen Massen ist kaum eine Spur zu merken, es sei denn, daß man die Grüppchen belanglos vegetierender „herrschaftsloser Sozialisten“ als Parteigänger des Friedens gelten lassen will. Wie aber das Proletariat, wenn es einmal regiert, sich zum Frieden stellt, das hat das bolschewistische Rußland wohl geradezu klassisch erwiesen. Das billige, sozialistische Demagogenaxiom: „Die herrschende Klasse, das heißt, die heilige Allianz zwischen imperialistischer Machtgier und dem geschäftlüsternen bourgeoisen Kapital verschuldet den Krieg“, hat durch die Sowjetrepublik der Arbeiter und Bauern eine gründliche Revision erfahren und müßte gerechter Weise lauten: Jede Klasse, die herrscht, verschuldet den Krieg, wenn es ihren Interessen entspricht, ihn zu führen. Und dies nicht etwa bloß, wenn es gilt, diese Interessen gegen drohende Vergewaltigung zu verteidigen. Jede herrschende Klasse wird auch stets bereit sein, anderen Klassen ihre Interessen aufzudrängen, um deren Anerkennung mit Gewalt durchzusetzen. Die Weltrevolution z. B. war in ihrer Zielrichtung und Durchführung von ihren Propagandisten keineswegs friedlich gedacht. Im Gegenteil: die Idee sollte in einem grandiosen Angriffskrieg dem kapitalistischen Westen zugebracht werden. Stoßkraft von Millionen Leibern

sollte letzten Endes das Zwingende sein, nicht die Logik des Arguments. Wenn das Proletariat Rußlands sie uns in dieser imperialistischen Form unter dem wenig originellen Motto: „Die Idee will es!“ schuldig blieb, so lag dies nicht am Versagen der napoleonischen Energien und Ehrgeize seiner Führer, sondern einzig und allein an Widerständen technischer Art. — Womit nichts anderes begründet werden soll, als daß es für den Begriff Krieg vom pazifistischen Standpunkte aus vollkommen irrelevant ist, welches Machtwollen ihn verschuldet, ob das „souveräne“ Volk oder ein Souverän, ob die Ausbeutergier irgend eines imperialistischen Machtkonzerns, oder die Ausgebeuteten selbst, die natürlich nur darum für den Krieg zu haben sind, weil sie Ausbeuter werden wollen.

Angesichts dieser Tatsachen, die immer wieder das drückende Bekenntnis rechtfertigen, daß nicht die Vernunft, nicht die Menschlichkeit, nicht der Geist Recht haben, sondern die interessenbestimmte Mehrheit, die triebhaft amoralisch mit sich handeln läßt, wie es ihre Führer wollen, ist es einleuchtend, daß der praktische Pazifismus sich mit einem Kompromiß bescheiden muß, das ungefähr so zu formulieren wäre: Der Verteidigungskampf gegen die Vergewaltiger der obersten pazifistischen Forderung nach Unantastbarkeit des menschlichen Lebens ist pazifistische Pflicht. Er ist mit allen Mitteln der passiven Resistenz — Streik, Verweigerung der militärischen Dienstleistung — zu führen. In seinen äußersten Folgerungen bedingt und rechtfertigt er den aktiven Widerstand, die Revolution. Zur Weckung des Ver-

ständnisses für den Schiedsgerichtsgedanken in den Völkern ist die regste aktivistische Propaganda für den Ausbau des Völkerbundes und der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit in das Volk zu tragen. Ebenso ist internationale und übernationale Werbearbeit zu leisten für die einzige Voraussetzung zur praktischen Brauchbarkeit dieser schon vorhandenen, aber bisher kraftlosen Institutionen —: der Schaffung eines paneuropäischen Staatenbundes.

Ein derart zielgerichteter und interessenbestimmter Pazifismus ist in seinem Willen nicht ganz so hoffnungslos, wie jener andere, der das Übel des Krieges, zwar richtig diagnostiziert, aber immer nur papierene Rezepte zu seiner Bekämpfung bereit hält. In der Apotheke der Wirklichkeit ist Einiges immerhin wirklich geschehen. Denn wenn auch die paneuropäische Staatenunion noch in weiten Fernen liegt, so ist doch ihre Keimzelle, der Völkerbund, vorhanden. Ein Torso zwar, dessen halbe Ohnmacht sich wiederholt erwies, aber doch die erste und einzige Instanz, um eine höhere Menschlichkeit in Zukunft regierungsfähig zu machen. — Ich persönlich bin freilich der Meinung, daß es vorerst neuer Erfolge des militanten Nationalismus bedürfen wird, wie er sich im Faschismus Italiens, im Gloiresadismus Frankreichs und der — menschlich vollauf begreiflichen — Rachegier Deutschlands äußert. Ich glaube, daß die Menschheit durch neue Kriege hindurchgehen müssen, ehe die Idee des Völkerbundes und der Vereinigten Staaten von Europa als ein zwingendes Ergebnis der interessenenttäuschten Völ-

kertorheit sich restlos durchsetzen wird. Dann könnte der Pazifismus die ungeheuerste Massenbewegung aller Zeiten werden. Heute muß er sich darauf beschränken, das Weltgewissen durch schöpferische Organisationsarbeit wachzurütteln. Zu solcher Aktivität fehlt es ihm nicht an Bundesgenossen, die, taktisch richtig geführt, die — wie wir gesehen haben — ungemein schwierige Aufgabe der Erziehung der Massen zum Frieden fördern können. Neben mehreren religiös gerichteten Gemeinschaften stehen an großen Verbänden die „Gesellschaft der Freunde“, der „Bund der Kriegsdienstgegner“ und die bedeutende, in angelsächsischen Ländern einflußreiche Sekte der Quäker auf pazifistischer, wenn auch nicht allseits aktivistischer Basis. Die bessere, schönere, und — wie wir hoffen wollen — auch friedlichere Menschheitshälfte besitzt seit einigen Jahren in der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ ein Sprachrohr.

Diese wahrhaft weltumspannende Gemeinschaft hat vor einigen Jahren in Wien einen Kongreß abgehalten und es war ein ästhetisch spirituelles Vergnügen, den Damen zu lauschen, die alle, welcher Nation sie auch angehören mochten, den Krieg anmutig verdammt. Hoffen wir, daß es den Bemühungen der Frauenliga gelingen wird, nicht nur die Männer zu Aktivisten des Friedensgedankens zu erziehen, sondern vor allem der heranwachsenden weiblichen Jugend das Mannesideal zu reformieren. Bis vor kurzem war dies zweifellos — und ganz besonders bei deutschen Gretchen und Klärchen — der Leutnant. Er stand

so schön „auf der Hut“, rein optisch schon ein Vergnügen, ein von Romantik umwitterter Vertreter höchster Manneswürde und absoluter Sieghaftigkeit. Was an Mädchen und Frauen seelisch courthsmahlerte — und das ist eine erschütternd große Mehrheit — das bejahte im Leutnant den Helden, den Vertreter reizvollster Männlichkeit. Es konnte mutatis mutandis auch ein Gefreiter sein, wesentlich war nur, daß der Soldat einer kämpfenden Waffengattung angehörte, weshalb auch Sanität und Train das heroische Ideal erfolgloser verkörperten, als etwa Kavallerie und Infanterie. Der Zivilist fiel in jenen barbarischen Zeitläuften als Objekt zu schwärmerischer Hingabe tief unter das Maß. Er war Nährmann, nicht Abgott. Das Weib im Zustand erotischer Verzückung bejaht aber instinktgemäß nicht nur den Mann schlechtweg, nicht nur den Geliebten, sondern auch die Zielrichtung seines Intellekts. Es wird ihm zu eigen, es fühlt sich in ihn ein. Es will mit seinen Augen sehen, mit seinen Ohren hören und schließlich mit seinem Hirn denken. Ihm nachdenken.

Der Kult am Krieger, wie wir ihn im Weltkrieg erlebt haben, zeitigte geradezu Bewunderungspsychosen in der vom heroischen Ideal besessenen Weiblichkeit.

Ich entsinne mich aus der sibirischen Gefangenschaft, daß viele Verlobungen nur deshalb gelöst wurden, weil es den Bräuten eine Schmach dünkte, ihre „Zukünftigen“ gefangen zu wissen. Eine besonders blutrünstige Amazone schrieb ihrem Bräutigam auf einer Ansichtskarte, die einen Bajonett-

angriff sinnig verherrlichte: „Es wäre mir lieber, Du lägest auf einem der ruhmreichen Schlachtfelder, als daß Du zwecklos gefangen sitztest, während das Vaterland blutet. Dies ist meine letzte Ansichtskarte. Adieu! Ich betrachte den Bund unserer Herzen als gelöst.“ — Im Hinterlande der siegreichen Vaterländer blieb der kokett Verwundete, der Held mit der schwarzen Stirnbinde und Armschlinge Trumpf, und wenn er außerdem noch schön dekoriert war, flogen ihm die Herzen scheffelweise zu. Bis zum Frieden hin. Dann freilich wurde der müde und abgekämpfte Leutnant trotz seiner Wunden und Orden abgesetzt. Er wandelte sich in das merkantilistisch-heroische Mädchenideal: den Valuten erobernden Bankbeamten, den Schieber und jugendlich kühnen Börsenaner.

Aber der war doch eigentlich nur ein Heldenersatz im niedergebrochenen, auf Ersätze angewiesenen Europa. Im Unterbewußtsein sehnt sich der Durchschnitt der weiblichen Jugend immer wieder nach der von Operettenluft umschmeichelten Verkörperung des ästhetisch Kühnen. Der Leutnant ist nicht tot, er lebt zeitgemäß weiter in allen gut kostümierten Verächtern der Heiligkeit des Lebens, mögen sie nun Flieger, Rennfahrer oder Mitglieder kriegerischer Organisationen sein. Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß die jugendlichen Desperados der Revanche, wie sie in den zahlreichen Bündnissen Deutschlands und Österreichs in Bereitschaft sind, von schwärmerischen Parteigängerinnen zu „Ruhmestaten“ eher angefaßt, als von ihnen abwendig gemacht werden.

Ein Urdrang des primitiven, aber gerade darum reizvollen Weibes, zieht es eben weit eher zum Gladiatorentyp — im weitesten Sinn genommen — zum Duellanten, Stierkämpfer, Boxer und Ringer, als zum muskelschwachen Hirnmenschen, mag der auch noch so überzeugend beweisen, daß der Gladiator ein brutaler Idiot und Selbstmordkandidat ist. Das animalische Weibchen erschauert wohl vor dem Unhold, aber es bejaht ihn just weil es erschauert. Die Sabinerinnen sind, als sie mit viel Schneid geraubt wurden, sicherlich nur offiziell entrüstet gewesen und haben sich mit den Räubern gewiß auf halbem Wage schon trefflich abgefunden. Wie es ja überhaupt den Anschein hat, als ob das Weib seinem naturhaften Wesen nach niemals radikal pazifistisch sein könne. Ist es doch auf das Erobertwerden angewiesen. Immer wartet es darauf, angegriffen zu werden und ergibt sich am liebsten dem Kühnen.

Nun gibt es freilich eine vorgeschrittene Weiblichkeit, die die magdliche Abhängigkeit vom Manne als schmachvollen Atavismus bekämpft. Diese mehr spiritueller als animalisch eingestellte Schicht nachdenksamer und denkender Frauen sieht im Mann den gleichberechtigten Gefährten, nicht den Eroberer und Herren. Sie bemüht sich, das Käthchen-von-Heilbronn-Idol auszurotten, dessen gefühlsüberwucherte Gedankenlosigkeit die Hörigkeit des Weibes verschuldet. Derart gerichtete Frauen, die außerhalb des Alkovens als kritische Kameraden auf den Mann eingestellt sind, werden seiner Erziehung zum Pazifismus die wertvollsten Dienste leisten

können. Einmal, indem sie ihren Männern und Freunden die Verderblichkeit der kriegerischen Weltordnung mit fanatischer Beharrlichkeit einhämmern, dann, indem sie ihren Kindern mit der Muttermilch schon Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Lebens und Abscheu vor dessen Vergewaltigern einflößen, endlich und nicht zuletzt durch unmittelbare Einflußnahme auf die heranwachsende weibliche Jugend, die mit der Pubertät sich das Idealbild vom Manne formt.

Dieses „heroische Männchenideal“, das kein echtes Weib missen will, bei ihren Mitschwestern in das höher Menschliche zu transponieren, wäre eine dankenswerte Aufgabe kluger und gütiger Frauen. Es gibt auch ein Friedensheldentum, das in keiner Weise vor der Selbstaufopferung des kriegerischen im Dienste des Vaterlandes zurücksteht, ja es übertrifft, weil es keine schimmernde Anerkennung findet, sondern nur Spott und Hohn einer verständnislosen Menge zu gewärtigen hat. Und es gipfelt nicht in einem Martyrium der großen Geste, hinter der sich die Feigheit von Drückbergern verschanzt. Seine Bekenner haben im Weltkrieg erwiesen, daß sie für ein Ideal hinter Kerkermauern zu leben und zu sterben wußten, mit der einzigen Anwartschaft, dafür von der öffentlichen Meinung des Vaterlands verachtet zu werden.

Als zu Beginn des Weltkrieges in England die allgemeine Wehrpflicht erwogen wurde, schloß sich eine Anzahl Männer aus den verschiedensten Berufsständen zu einer Vereinigung zusammen und einigte sich zur Annahme der folgenden

Formeln: „Die Genossenschaft der Kriegsdienstgegner ist eine Organisation von Männern, die erwarten müssen, im Fall der Einführung der Wehrpflicht zum militärischen Dienst eingezogen zu werden, und die sich aus Gewissensgründen weigern werden, Waffen zu tragen, da sie das menschliche Leben für heilig halten, und deshalb die Verantwortung, den Tod zuzufügen, nicht auf sich nehmen können. Sie sprechen den Regierungen das Recht ab, zu sagen, „Ihr sollt Waffen tragen“. Und werden sich jedem Versuch, die Militärdienstpflicht in Großbritannien einzuführen, widersetzen. Sollten derartige Versuche dennoch erfolgreich sein, so werden sie, was dies auch immer für Folgen haben möge, der Überzeugung ihres Gewissens eher Folge leisten, als den Befehlen der Regierung.“

Die Wehrpflicht wurde 1915 mit überwältigender Mehrheit beschlossen. Das Schicksal dieser „conscientious objectors“, oder c. o., wie man sie kurz nannte, erfüllte sich nun derart: Sie wurden einberufen und leisteten der Einberufung keine Folge. Sie wurden dann als Deserteure verhaftet und in Militärgewahrsam gebracht. Dort weigerten sie sich, den Befehlen der militärischen Vorgesetzten zu gehorchen, mit der Begründung, daß sie keine Soldaten seien, worauf sie dann vor ein Kriegsgericht gestellt und zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt wurden, die gewöhnlich zunächst auf dem Gnadenwege in hundertzwölf Tage Zwangsarbeit umgewandelt wurden. Aber auch diese Arbeitsleistung verweigerten sie mit der Begründung, daß sie dem Krieg diene, worauf sie ins

Gefängnis wanderten. Nach Verbüßung der Strafe wurden sie zur Armee zurückgeschickt, wo sie wieder den Gehorsam verweigerten, wieder verurteilt und ins Zuchthaus geworfen wurden. Es gab c. o., die auf diese Weise während des ganzen Krieges in den Strafanstalten saßen mit den kurzen Unterbrechungen, die zwischen dem Ablauf der früheren und den Beginn der folgenden Strafzeit stattfanden.

Es ist natürlich leicht und billig, diese Menschen als schlaue und böswillige Narren zu bezeichnen. Sie haben den Krieg nicht verkürzt, den Frieden nicht näher gebracht. Ihr Handeln war also ergebnislos. Aber auch die ersten Christen, die sich lieber wilden Tieren zum Fraß hinwerfen ließen, als ihrem Glauben untreu zu werden, waren eine belächelte Minderheit, und wenn man jenen Märtyrerruhm zuspricht, so darf man ihn logischer Weise nicht den sechstausend Männern vorenthalten, die inmitten eines auf Tod eingestellten allmächtigen Betriebes, ohnmächtig für das Leben litten und, von allen wehrhaft tuenden Patrioten verachtet, von Schergen des Systems mißhandelt, auch vielfach in den Gefängnissen wahnsinnig wurden und starben. Sie sind Vorläufer des militanten Pazifismus gewesen, Sturmtruppen einer Idee, die, wenn die Menschheit jemals ihren Flügeln entwachsen soll, Überwertigkeit erlangen muß. Die Frau, die ihrem tiefsten Natursinn nach nichts anderes sein kann als eine Heiligerin des Lebens, weil sie es erschafft, es zur Welt bringt, sollte die stärkste Bundesgenossin einer Bewegung sein, die heute in einer durch Kriege

kriegerisch gemachten Welt schwerer denn je um ihre Berechtigung kämpft. Die Frau sollte aber auch und gerade, weil im geisteskranken Europa die Haßpsychose allüberall wehrhafte Selbstmordkandidaten erstehen läßt, jene Geschlechtsgenossen als grotesk entartet empfinden, die um der Gloriele der „Heldenmütter“ willen den Krieg als eine Art wohllüstigen Kitzels spüren. Es sind jene, die Robert Müller in seinem tiefschürfenden Aufsatz „Ein Leutnant“ meint.

Ein Sohn fragt dort seine Mutter: „ . . . bist du dir bewußt, daß du mittels deines Sohnes Krieg führst? Während du deinen Freundinnen im Kaffeehaus von den Taten deines Sohnes erzählst, seid ihr alle Kriegshetzerinnen . . . Ihr kennt ja allerdings nichts vom Krieg, als die Auszeichnungen, die Beförderungen und vielleicht die Zeitungsnotiz mit dem Familiennamen. Aber mit diesen kleinen Rädchen zieht ihr die große Maschine auf. Ihr wollt den Sohn nicht töten, aber ihr erzieht ihn zur Ehre des Tötens. Sieh dort an der Wand die Klytemnästra. Auch sie . . . wette ich . . . hatte eine Leidenschaft zu stolzem Klatsch.“

Hier ist mit skurriler Schärfe ein Schacht angebohrt, der zu den „Müttern“ führt, zu den rätselhaften, geheimnisumlauerten, widerspruchsvollen Urtiefen, nicht nur der Weibseele, nein, der Menschenseele überhaupt. Jeder Mensch hat etwas von der Klytemnästra. Die Geschichte, die er sich schrieb, zeigt eine ausgesprochene Vorliebe zu stolzem Klatsch. Die Heldenlieder, die er sich dichtete, sind, sozusagen, alle in Kaffeekränzchen entstanden, wo der Nachhall des viehischen Lärms,

den Sippen und Völker vollführten, wenn sie „hinten wo in irgendeiner Türkei aufeinanderschlügen“ sich zu epischer Schönheit verklärte. — Und wenn junge Männer heute in Deutschland das Vaterland zu retten vermeinen, indem sie sich zu rauflustigen Klüngeln im Zeichen des Rassenhaßes und der Revanche zusammentun, so drängt sie hiezu neben einem Idealismus der Verzweiflung doch auch vornehmlich die Hoffnung auf belobenden Klatsch, der ihre Taten im Kreise ähnlich Gerichteter adelt. Auch die Geschichte als Weltgericht, so denken diese jungen Leute, wird unseren Taten, besonders wenn sie einer ehrenvollen Gestaltung der näheren Zukunft unserer Heimat die Wege ebneten, die Anerkennung nicht versagen.

Napoleon und Herostratos haben beide nur gewirkt, um in die Geschichte einzugehen. Ihr Ehrgeiz war auf das „Von sich reden machen“ gerichtet. Sie haben beide ihr Ziel erreicht: der eine durch Brandschatzung der Welt, der andere durch Anzündung eines Tempels.

Auch der militante Pazifismus muß auf Nachrede erpicht sein, denn nur sie schafft das Kriterium zur Volkstümlichkeit. Aber er möchte es dahin bringen, daß seinen Bekennern dereinst nachgesagt werde: das waren die ersten Menschen, die auf der durch Blut und Eisen geschweißten Erde die Erkenntnis schufen, die uns Glücklicheren jetzt selbstverständlich ist: daß der Kampf, der Vater aller Dinge, nicht notwendig mit Gewehren, Geschützen und Gasbomben entschieden werden muß, sondern mit Hirnen und Herzen ausgetragen werden kann.

Um aber dem Pazifismus ein solches Zeugnis späterer Geschlechter sicherzustellen, wird er in unserer Welt von heute, dieser amoklaufenden Organisation der Gewalt, eines Caesars mit der Seele Christi bedürfen, wie Nietzsche in anderem Zusammenhange einmal sagt.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
155 E. 42ND STREET
NEW YORK 17, N. Y.